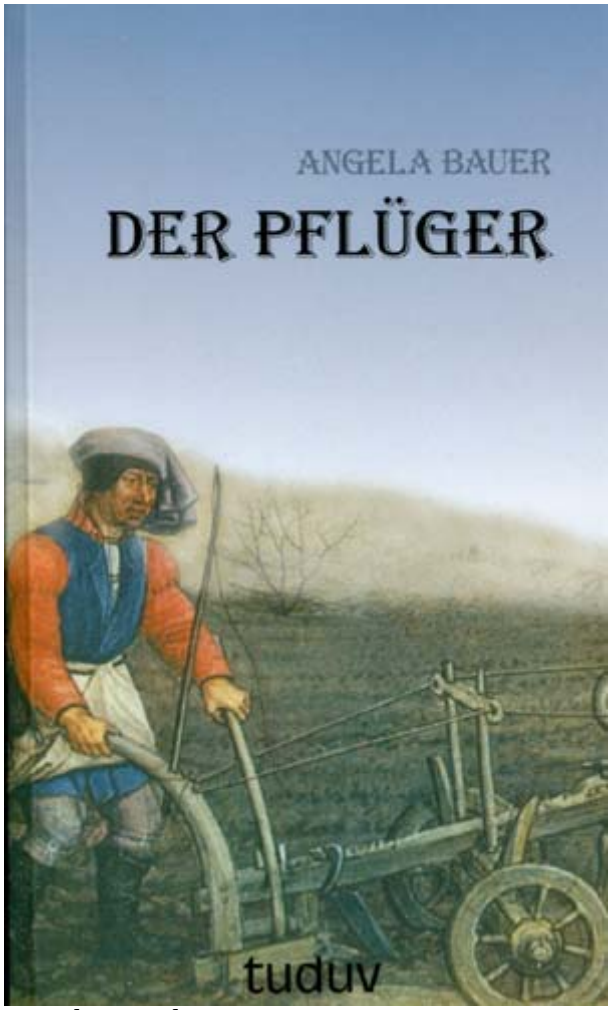
3. Über die Arbeit am PFLÜGER – ein Bericht



VOM PFLÜGER

Ein Bericht über meine Arbeit am PFLÜGER

Almanach deutschsprachiger Schriftsteller-Ärzte 2006, ISBN 3-9810302-0-6

Die Sonne schien warm, und der Sommer war nah;
da zog ich ein Wollkleid an, wie die Schäfer es tragen,
und ging, die Welt zu durchstreifen – auf der Suche nach Wundern.
An einem Morgen war es im Mai.
Die Hügel von Malvern lagen im Dunst.
Müde saß ich am Ufer und schaute ins Wasser und lauschte dem Bach.
Da schlief ich ein und träumte ganz wundersam.
Fremde Dinge geschahen mir wie im Zauber. (DER PFLÜGER[*], Prolog)

Der Gedanke, aus William Langlands Gedicht[♣] ein Stück für die Bühne zu machen, kam mir nicht gleich, doch schon beim ersten Lesen hatte es mich mit seiner Thematik gepackt.

Es geht um den Träumer. Sein Name ist *Will*. An einem Sommermorgen bricht er auf. Seine Kleider hat er eingetauscht gegen ein härenes Hemd – ein Büßergewand. Er sucht das Gute, das Bessere und hofft auf ein Wunder. Meint er wirklich, damit sei es getan?

Wallfahrt, im christlichen Mittelalter Höhepunkt des menschlichen Lebens – war sie auch Wendepunkt? Wenn es wärmer wurde, trat man sie an. Spätestens vor dem Wintereinbruch wollte man wieder zurückgekehrt sein ins Gewohnte. „Angestachelt von der erwachten Natur“, wie Geoffrey Chaucer im Prolog zu seinen „Canterbury Tales“ meint, „folgt ihr willig das menschliche Herz“. Wallfahrt – ein Naturereignis also – Ausdruck menschlicher Lebendigkeit?

Ob nun als Aufbruch, Ausbruch oder Abbruch erlebt, man begann sie zu einer Jahreszeit, in der sich die Natur ringsum in ihrer zeugungskräftigen Phase befand, in der es auch für den Menschen leichter war, fremdes Land zu betreten, sich mit anderen Gewohnheiten und ungewohnten Gedanken auseinander zu setzen. Ob der Mensch Teil haben konnte an all dem neu entstehenden Leben um ihn herum, hing wohl wesentlich davon ab, ob es ihm möglich war, aus der Berührung mit dem Unbekannten tatsächlich eine neue Existenz in sich zu erschaffen.

An einem Bach schläft *Will* ein und träumt von der Welt als einem Feld voller Menschen („field full of folks“) zwischen schwarzem Abgrund und Burg bewehrtem, hell glänzendem

---

[*] DER PFLÜGER, ein Spiel für die Bühne in fünf Akten von Angela Bauer

[♣] William Langland, engl. Dichter (ca. 1332-1400), hinterließ als einziges Werk das Gedicht „Piers Ploughman“

Berg. Geschäftigkeit sieht er, schaut Reichtum und Herrschaft – päpstliche Autorität und königliche Macht.

„Sone, slepestow?“ („Schläfst du, mein Sohn?“) wird er gefragt. – Was sich nun aus der sanften Verschlafenheit der Anfangszeilen entwickelt im raschen Wechsel von Thema und Szene, im Auf- und Abtritt von Mächtigen, Abhängigen und allegorischen Figuren, zeigt wachsende Unruhe, Ratlosigkeit, Ärger, ernste Warnung und würdige Predigt, Schlitzohrigkeit, Dramatik, Spott und Humor, buntes Chaos und klare Kraft.

*

Nur wenig ist über William Langland bekannt. Was wir wissen, hat er uns zumeist selbst erzählt: In seinem langen Gedicht „Piers Ploughman“:

Viel herum gekommen sei er in seinem Land – England; kannte sich auch in London gut aus. Mit Frau und Tochter habe er in einer Cottage auf Cornhill gelebt und ihren spärlichen Lebensunterhalt mit dem Lesen von Totenmessen verdient. In der letzten Fassung seines Gedichts gibt er uns ein beredtes Zeugnis, wie vertraut ihm der Zustand der Armut war. Auch seinen Spitznamen gibt er preis: Den *langen Will* hätten sie ihn genannt; und wiederholt spielt er auf seine Magerkeit an.

Vermutlich war Langland um das Jahr 1332 als illegitimes Kind zur Welt gekommen und erhielt als Vorbereitung auf den Priesterstand eine Erziehung in der Klosterschule von Great Malvern. Aber es hat – vielleicht durch den Tod seiner Mäzene – nur zu den niederen Weihen gereicht. Auch in seinem späteren Leben, scheint es, hat William Langland den Aufstieg in der Kirchenhierarchie nicht mehr geschafft.

*

„’Lerne to loue’, quod kynde, ‘and leue of alle other’“. („‚Lerne lieben’, sagte Natur. ‚Alles andre gib auf!’“)

Langland hat sein Gedicht in der Form des alliterativen* Langverses geschrieben. Lange bevor die Normannen nach England kamen, hatte sich diese Form zu einer ganz besonderen Kunst entwickelt – ihre Regeln reichen also weit zurück in Englands angelsächsisch geprägte Vergangenheit. Alliteration ist eingängig, wird leicht erinnert und schnell wiedergegeben; dazu kommt die Einhalt gebietende Pause, das Verweilen, Luftholen im Herzen jeder einzelnen Zeile. Sprudelnd, springend bewegt sich der Vers, ermöglicht so auch schnell wechselnden Inhalt und Stil: Lautstark Behauptendes bricht ab, setzt sich leise und nachdenklich fort. Gegensätzliches rückt aneinander. Zufälliges sieht sich plötzlich sorgfältig Bereitetem gegenüber gestellt. Oder es tritt zur grobschlächtigen Bauernposse das ernste Gebet. Im dramatischen Nebeneinander von Natürlichem und Formalem liegt eines der Hauptmerkmale der alliterativen Komposition. Zieht sich der Inhalt jedoch über die Pause, nutzt er sie, statt sich in ihr zu beenden, dann entfaltet er sich auf neuer Ebene und scheint an Bedeutung noch zu gewinnen.

Besonders, wenn es um Fülle und Farbigkeit geht, meint die Anglistin Elisabeth Salter, werde der alliterative Schreiber von seinem Vers getrieben zu einer wachsenden, greifbaren Pracht, die ein nicht alliterativer Dichter auf seine Weise nicht bieten kann.

Ein Erzählstil, üppig und witzig in seiner Rhetorik, jedoch: Alliterative Gedichte sind fast immer sehr ausgedehnt und schweifen in ihrem Inhalt ab, verzögern die thematische Entwicklung oder den erzählenden Fluss gern durch Beschreibung und Kommentar.

* Stabreim

Deshalb musste, um das Gedicht auf die Bühne zu bringen, verzichtet werden: Zahlreiche Rückgriffe auf die Antike wie auch auf die Biblische Geschichte, die der Dichter benutzt, um die Bedeutung seiner Problematik zu demonstrieren oder um dem Hörer und Leser durch viele und verschiedene Beispiele eine umfangreichere Sicht auf das Thema zu ermöglichen oder auf die tiefe Verwurzelung seiner Frage in der Geschichte der Menschheit zu verweisen, wurden weggelassen oder verkürzt. Ebenso habe ich auf Anspielungen zum damaligen Zeitgeschehen verzichtet, von denen ich meine, dass sie für uns ohne historische Vorkenntnis nur schwer verständlich sind; auch auf beurteilende Bemerkungen über Nichtchristen (Heiden), Sarazenen, Juden, nicht ehelich geborene Kinder (Bastarde), die damals üblich waren, gut sechshundert Jahre später aber lediglich den Zeitgeist repräsentieren und dem großen Thema, das Langland mit seinem Gedicht verfolgt – Liebe als Weg in die göttliche Wahrheit – eher abträglich sind.

Verblieben sind dagegen die Passagen, die gerade durch ihre Buntheit, ihren Witz und humorvollen Biss die Vielfalt und Brisanz im Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Herkunft betonen.

Wiederholt gibt Langland in seinem Gedicht der Klage über den Klerus Raum, droht, ermahnt und zeigt sich damit als verantwortlicher Mann und Priester in einer Zeit, in der sich die institutionelle christliche Führung in einer ihrer folgenschwersten Führungskrisen befand. Auch diese Stellen wurden verkürzt.

Auch bei den Allegorien wurde eingespart, wo sie sich in ein eigenständiges System zu verlieren drohen oder zu starken „Amulettcharakter“ annehmen. Da aber, wo sie als Qualitäten – zerstörend oder belebend – Einfluss nehmen auf den Träumer, der ihnen Raum gibt in seinem Leben, sie zu Begleitern macht auf seinem Weg, da zeigen sie ihre Unverzichtbarkeit und bestimmen den Reiz des ganzen Gedichts.

„Das Alter ist ein höflich Mann“, schrieb J. W. v. Goethe, „einmal über’s andre klopft es an. Aber nun sagt niemand: ‚Herein!’, und vor der Tür will es nicht sein. Da klinkt er auf, tritt ein so schnell, und nun heißt’s, er sei ein grober Gesell“.

Auch im PFLÜGER wird *Wahrheit* „Er“ (Gott) genannt, *Friede* dagegen „sie“, die göttliche Tochter. Natürlich sind *Gewissen*, *Vernunft* und *Geduld*, die Qualitäten, mit denen der Träumer seinen Weg geht, maskulin wie er auch. Überhaupt ist die Anlage des ganzen Gedichts zeitgemäß androzentrisch und wurde so auch belassen; d.h. das weibliche Erscheinungsbild ist entweder bedeutungslos oder – wenn schon nicht heilig – zweifellos unheilvoll.

*

Die Zeiten, in denen wir das Mittelalter „finster“ nannten, denke ich, gehören der Vergangenheit an. Viele Menschen haben Vieles unternommen, um es für uns heller zu machen. Und mit dem Licht kam die Farbigkeit.

Vom Leben auf einer Burg, vom Speiseplan, von Festen, Turnieren, Kriegen, Handels- und Pilgerwegen, von Hochzeiten und Liedern haben wir heute eine recht gute Vorstellung – auch von den Spielen, die damals zur Aufführung kamen. Sie entwickelten sich aus der Messe heraus: Sie fanden zuerst statt in dem Raum um den Altar. Es waren die unbegreiflichen Augenblicke in der Geschichte der Menschen mit Gott, die zur Darstellung drängten:

Maria Magdalena begegnet dem auferstandenen Christus. Die ganze Ostermesse hält dafür an. Eine Theaterszene wird aufgeführt – vor dem Altar. Sie besteht aus einer verzweifelten Frage und einer Antwort, die Gewissheit beschert. So begann das Mysterienspiel.

Bald zog man aus dem Altarraum hinaus auf die Treppen vor der Kirche, auf den Platz vor dem Dom. Oder man spielte von den Wagen herunter, die man zur Prozession mitführte. Das Publikum hatte dabei seinen festen Platz in den Fenstern, auf den Balkonen, den Treppen und

Tribünen der Straße, und die Heilsgeschichte rollte – Wagen für Wagen, Szene für Szene – an ihm vorbei.

Besonders in England hatte diese „Prozessionale Aufführungsform“ seit dem 13. Jahrhundert Tradition. Die Fronleichnamsspiele zum Beispiel, die „Corpus Christi Plays“, liefen, oder sagen wir rollten, in dieser typischen Form ab. Die Aufführung war ein Gemeinschaftswerk. Ganze Handwerksgilden übernahmen für ihre Realisierung die Verantwortlichkeit. Auch heute noch vereinigen ja derartige Spiele Gemeinden und Städte. Denken wir nur an die Passionsspiele in Oberammergau, die „Landshuter Hochzeit“ und andere mehr.

Die typischen Elemente des mittelalterlichen Spiels wie glanzvolle Hochzeit, ritterliches Abenteuer, Spiel von Reue und Buße, von Christi Passion und Auferstehung sowie vom Nahen des Antichrist finden sich auch im PFLÜGER. Und so weitet sich – entsprechend der englischen Tradition der „Prozessionalen Aufführungsform“ – im zweiten Akt auch die Bühne zum Domplatz. *Vernunft* mahnt zur Buße. Daraufhin rollen die allegorischen Figuren der „Sieben Todsünden“ eine nach der anderen heran und definieren sich für uns durch ihr Spiel:

Stolz fällt zusammen.

Wollust jammert und klagt.

Zorn wallt auf.

Neid enthüllt sich in Missgunst und übler Rede, zeigt sich in Rache, Verleumdung und Hass. Und bevor es *Trägheit* auch nur für einen Moment gelingt, mal den Kopf zu heben und uns anzusehen, bummelt *Fresssack* schon wohlbeleibt über den Domplatz heran: ***„He, Fresssack*[*]“***, schreit Betty vom Pub herüber.

Tatsächlich, *Fresssack* ist es, der Einverleiber, allegorische Figur der Völlerei. Doch mit Fressen und Saufen ist es bei ihm längst nicht getan. Mit allem nimmt er den Mund viel zu voll, riskiert ständig ein großes Maul. Unermüdlich zwingt er anderen seine großspurigen Reden auf; schmückt sich mit Versprechen, die er nicht halten kann. Großkotzig prahlt er, was er alles hat, kann und weiß. Verlassen darf sich keiner auf ihn. Deshalb folgt ihm auch *Schwur*, das große Maul, auf den Fersen.

Zu einem riesigen Tisch hat sich *Fresssack* die Welt gemacht, an dem nur er sich bedient, an dem nur er sich unterhält; zu einem Tisch, an dem nur eine Tischregel existiert: Seine Gier. Die Wirklichkeit, die einmal Teil seines Lebens war, und die ihn in Pflicht, Sorge, Freude, Liebe und Schmerz mit allen anderen Menschen, ja mit der ganzen Schöpfung verband – längst hat er sie verschluckt, erdrückt oder zur Seite gedrängt. *Fresssack*, der Einverleiber, eine Bedrückung ist er für alle, die mit ihm leben müssen, und sich selbst eine Last.

BETTY: He, Fresssack, wo willst du hin?
FRESSSACK: Frühmesse. Zur Beichte. Dann heißt’s nur noch: Sünde ade!
BETTY: Hab gutes Ale hier, mein Entchen.
FRESSSACK *(hält an)**: Hast du*** *(kramt in den Taschen)* ***vielleicht ein paar scharfe Gewürze?***
BETTY *(durchsucht ihre Schürzentasche)**: Pfefferkörner, Päoniensamen – ein Pfund Knoblauch ist da. Oder dürfen’s am Fischtag vielleicht ein paar Körnchen vom Fenchel sein?***
WUNDERLICH: Wer geht denn da zur Kirche mit ihm?
Fresssack und Schwur treten in den Pub.
WIRKLICH: Schwur ist es, das große Maul.
WUNDERLICH: Ah! – Aber nun sind sie erst mal im Pub.

[*] DER PFLÜGER, Akt II, Szene 1

WIRKLICH** (schielt um die Ecke zur Tür hinein)**: Cissie! Herr Gott, so früh schon am Morgen!
WUNDERLICH: Cissie?
WIRKLICH: Die Schusterin. Drückt sich im Eck herum. – Auch Wat der Wildhüter sitzt da mit seinem Weib.
WUNDERLICH** (lugt durch das Fenster)**: Ist das nicht Tim mit seinem Lehrling am Ofen?
WIRKLICH: Und Hugh mit dem Bauchladen und Hick, der Pferdevermieter. Clarice sehe ich, die Hure von der Cock Lane** (kichert) **mit – mit dem Ortspfarrer sitzt sie ganz eng.
WUNDERLICH: Und siehst du Pater Peter da drüben mit seiner flandrischen Buhle?
WIRKLICH** (zum Publikum)**: Alle hocken sie da: Der Rattenfänger mit dem Kotkärrner von der Cheapside; Rosa die Zinngießerin und Godfrey vom Knoblauch-Kai; dazu eine Bande von Auktionären.** (Lauscht)**: Und gefiedelt wird auch.
Würfel rollen, es wird gesteigert, gewettet, Bier spendiert.
FRESSSACK: Meinen Mantel hier geb ich fürs Handicap!
SCHWUR: Ich setze meine Kapuze.
CISSIE: Du bist dran, Bitt.
FRESSSACK: Hugh und Hick, nennt ihr mal die Preise.
Huck und Hick treten heraus, beraten sich, rufen zur Verstärkung noch Robin dazu. Drinnen singen und grölen sie.
SCHWUR** (kommt vor die Tür)**: So ging's bis zur Vesper. Fresssack hatte schon mehr als eine Gallone Bier hinter die Binde gekippt, und seine Därme grunzten wie gefräßige Schweine.
Hugh, Hick, Robin gehen hinein, verkünden das Ergebnis ihrer Preisschätzung. Protest, Freudenrufe.
. . .Und bevor du noch ein Vaterunser heraus bringen konntest, hatte er schon ein paar Liter gepisst und derartige Töne geblasen aus seinem hintersten Loch, dass sich alle die Nase zu hielten und Gott anflehten, Er möge ihm den Arsch mit Stechginster zustopfen. Fresssack konnte weder laufen noch ohne Stock stehen. Endlich kam er in Gang, fiel aber herum wie des Bierfiedlers Hund.
Fresssack erscheint in der Tür, glotzt, stolpert, fällt der Länge nach hin.
. . . Clemens der Schuhflicker fasste ihn um die Mitte, zog ihn hoch und stellte ihn endlich auf. Fresssack ist ein kräftiger Kerl! 'Ne ganze Menge war da zu heben. Dann reiherte er Clemens noch in den Schoß. So faul stank das Gekotz' – nicht einmal der räudigste Köter von ganz Hertfordshire hätte es aufgeschleckt.
Frau und Tochter kommen mit einem Handwagen vom Schaustellerwagen, heben Fresssack mit Hilfe der Saufkumpane hinein und bringen ihn zurück. Es wird dunkel. Der Mond geht auf.
. . . Im Bett endlich, verfiel er in eine Erstarrung. Sonntagabend war's, da wachte er auf.
FRESSSACK** (im Wagen)**: Wo ist mein Bier?
Frau und Tochter bringen ihn unter Vorwürfen heraus.
FRAU: Du gottloser Mensch! Ein verruchtes Leben ist das, was du da führst!
REUE** (steht vor ihm)**: Du weißt, dass du gesündigt hast, Fresssack, mit deinem Wort und deiner Tat. So schäme dich! Zeig uns deine Zerknirschung!
FRESSSACK** (keucht, rülpst, hustet)**: Ich, Fresssack, bekenne mich schuldig. Mehr noch, als ich mich jetzt erinnern kann, hat mein Mund gesündigt mit seinem Wort. „Bei Gottes Geist" hab ich geschworen und „So mir Gott und alle Heiligen helfen" gesagt – hundertmal – obwohl es nicht nötig war. Und abends hab ich derart in mich hinein gefressen – oft auch beim Mittagsmahl – dass ich schon wieder alles erbrochen hatte, bevor ich eine Meile gelaufen war. Und ich habe Essen verschwendet. Den Hungrigen hätte man's geben können. Hab an den Fastentagen Leckerbissen verspeist und die besten Weine getrunken und solange bei Tisch zugebracht, bis ich eingenickt war. Gierig auf den

neuesten Klatsch und um noch mehr trinken zu können, hab ich meine Mahlzeit ins Wirtshaus verlegt und mich lange vor Mittag schon übers Essen gestürzt.
REUE: Gott wird dich belohnen für diese Beichte.

Einsicht und *Reue* kommen sehr schnell; zu schnell, um realistisch zu sein. Aber das Ganze ist ja auch ein exemplarischer Traum; und – was die Reue hier ganz erheblich erleichtert – jede Todsünde sündigt für sich allein. So können sich beispielsweise weder *Stolz* noch *Zorn* zwischen den armen Fresssack und seinen Gott schieben, um seinen Weg zum Besseren zu blockieren.

*

Doch das allegorische Figurentheater zeigt sich mit dem Auftritt der Sieben Todsünden noch längst nicht erschöpft. *Will* selbst, der Träumer, ist ja Allegorie, steht – groß und hager wie auch Langland – nicht nur für den Dichter. Vielmehr verkörpert er den Willen, die Kraft, die aufbricht und mit der alles beginnt. Nur wo er ist, der Wille, sagt schließlich das Sprichwort, ist auch ein Weg. Was der träumende Wille zu allererst erfährt, ist, dass dieses Feld voller Menschen sich nicht irgendwo beziehungslos dehnt: Es liegt sehr genau zwischen zwei Polen, dem Höllenschlund nämlich und der strahlenden, göttlichen Burg. Dieser Hinweis erlaubt es uns, in dem Feld nicht irgendeine Wiese zu sehen, sondern ein Spannungsfeld, ein Schlachtfeld, auf dem diametrale Kräfte um das Schicksal der Seele ringen. In einer schier endlosen Kette von Entscheidungen geht es am Ende um Sieg.

Bei allem, wozu es ihn auf diesem Feld treibt – *Will* muss wissen, was er will. Er muss sich entscheiden. Doch was will er? Wundern wir uns, wenn er beteuert, dass es das Gute ist, das er sucht? – Doch was ist das Gute? Mit *Will* stehen wir mitten in der Problematik des Lebens – und nicht nur des Lebens im Mittelalter, sondern in der Problematik unserer eigenen Existenz.

Ist es überhaupt selbstverständlich, dass jeder Wille das Gute will? “I always wanted to do wrong!“[*], habe ich neulich jemanden sagen gehört, und kurz darauf erschien auch sein Buch. „The Last Gangster“ lautet der Titel. Ganz so selbstverständlich ist es wohl nicht, dass sich der Wille nur für das Gute entscheidet.

Bald schon muss *Will* auch erfahren, dass er, obwohl er Wille ist, es alleine nicht schafft. Als Wille ist er noch längst keine gute Tat! Andere Kräfte sind es, die ihn weiter führen. Auch sie treten als allegorische Figuren auf. Wesentlich sind die Umstände, bedeutungsvoll auch die Reihenfolge, in denen er mit ihnen zusammen trifft.

Eigentlich hatte *Will* ja zusammen mit anderen Pilgern aufbrechen wollen. Doch als ihnen klar wird, welcher Weg vor ihnen liegt, kehren sie um. Trotzdem – *Will* ist auf seinem Weg nicht allein. Peter ist da, PETER DER PFLÜGER. Fünfzig Jahre sei er auf diesem Weg nun schon unterwegs, berichtet er *Will* und benennt jeden Schritt seiner Wanderung. Dann verschwindet er wieder. Doch er ist immer zur Stelle, wenn *Wills* Weg eine neue Dimension erreicht.

*

Viele Jahre hat sein Wille ihn schon durch die Welt getrieben. Irgendwann zwingt ihn Erschöpfung zur Rast. Da erst, nach Bittgebet und erfrischendem Schlaf, taucht plötzlich eine Gestalt neben *Will* auf:

[*] Ich habe immer das Schlechte gewollt!

WILL: Wer bist du?
GEDANKE: Du kennst mich, Will; kennst keinen besser.
WILL: Bist du dir sicher?
GEDANKE: Ich bin Gedanke. Viele Jahre bin ich dir nun gefolgt.
WILL: Gedanke bist du? – Dann denke mal nach, wo ich Gute Tat finden kann?[♣]

Im Gespräch mit ihm findet *Will* zu *Einsicht*, einem ernsten und milden Schäfer, der ihn in sein Haus einlädt.

Doch die Idylle trügt, denn *Erfahrenheit* sitzt in der Kammer und spinnt: Sie ist *Einsichts* Frau und erfahren genug um zu wissen, was los ist mit *Will*. Ein Schaumschläger sei er, wirft sie ihm vor, ein Tunichtgut, der alles zum Nulltarif wolle; ein Angeber, der Einsicht nur im Munde führe, großspurig vom Besten schwatze, sich aber nicht einmal zum Guten aufraffen könne. Als eitlen Fratz beschimpft sie ihn, der sich in fein ausgeklügelten Gedanken verrenne, als einen Widerspruchsgeist, der mit hochtrabenden Einwänden prahle . . . Schnell wird aus ihrer Standpauke eine Klage über die Zeitläufte, wie sie damals – auch als literarische Gattung – üblich war:

ERFAHRENHEIT: . . . Spinnt einer was Böses, verschleiert die Wahrheit – gleich suchen die Leute nach seinem Rat, wenn er am Gerichtstag den Vorsitz hat. ‚So sind sie alle, die Gott verachten; sie häufen Macht und Reichtum, und immer haben sie Glück'[♦]***. – Wem Gott am meisten schenkt, der gibt am wenigsten ab. – Hurenhengste; jeder Hanswurst, der mit Geschichten glänzt über seine Erbärmlichkeit; Possenreißer, die ruchlose Reden rumspucken, tratschen und trinken und tröpfeln, mit Balladen hausieren anderen Menschen zum Spott – sie alle werden für ihren Unflat bezahlt. Ein Mann aber, der über die Schrift spricht, von Tobias erzählt . . .*** *(winkt ab).* ***Studierte Männer sitzen jetzt mit Komödianten zu Tisch. Haben sie sich den Wanst voll geschlagen, nagen sie gierig an unserem Schöpfer herum, geifern, als ob sie was von der Göttlichkeit wüssten, erfinden Disputationen, stellen alles in Frage und zerren zu ihrer Autorität am Ende noch den Heiligen Bernhard hervor. „Gott" – mühelos gleitet ihnen das Wort über die Lippen; doch die einfachen Menschen sind es, die Ihn im Herzen tragen! . . . Stolz hat sich verbreitet über das Land. Nicht einmal in seiner Todesnot lässt der Mensch von ihm ab. – Seid froh, ihr Herren, wenn man euch solche Warnungen gibt: Großzügig sollt ihr euer Haus regieren, doch nicht ständig nach Festen gieren, wie Bierfiedler und Klosterbrüder es tun. Sollt nicht so oft bei anderen wohnen, um euer eigenes Heim zu schonen. – Wo die Herrschaften auswärts essen, da ist die Diele verwaist! – Viele speisen jetzt im privaten Gemach und meiden den Saal, der geschaffen war für das gemeinsame Mahl. . .***[♣]

Zwar dämmert es *Einsicht*, was *Erfahrenheit* damit meint, doch *Will* ist sich seiner selbst nicht mehr so sicher. ***„Sag was"***, fleht er *Einsicht* an. ***„Jetzt sag doch auch mal was!"***

Bezeichnenderweise verzichtet *Einsicht* auf Worte. Mit Gesten bedeutet er *Will*, dass er, der Wille, sich von seiner Großspurigkeit, Anmaßung und Besserwisserei trennen muss. Demütig fügt sich *Will* seinem Rat und geht vor *Erfahrenheit* in die Knie – seine erste Handlung auf dem Weg zur guten Tat. Erst da lässt sich *Erfahrenheit* auf ihn ein. Sie sagt ihm, wie er zu *Wissen* findet, hat sie ihm doch selbst seine Bücher geschrieben, ihn in der Logik und Philosophie unterwiesen und ihm die Maße in der Musik erklärt:

[♣] DER PFLÜGER, Akt II, Szene 1
[♦] nach Psalm 73,12
[♣] DER PFLÜGER, Akt III, Szene 1

ERFAHRENHEIT: Ich, Erfahrenheit, habe jedem Handwerk sein Werkzeug geformt. Meine Augen mögen jetzt trübe sein: Aber ich war es, die ihnen den Kompass erklärte und seinen Gebrauch. Theologie aber (*tritt ans Fenster; leise****) hat mir Schwierigkeiten gemacht. Je mehr ich sie ausforsche und überdenke, desto dunstiger, dunkler kommt sie mir vor; keine Wissenschaft für eine scharfsichtige Erfindung; und ohne die Liebe wäre sie gar nichts wert . . .***
Will möchte weg.
. . . Astronomie ist ein schwieriges Fach – schwer zu erlernen. Und Wissenschaften wie Geometrie und Geomantie sind voll trügerischer Begriffe. Ihr Weg zum Erfolg ist langwierig und hart, bestehen sie doch hauptsächlich aus dem Studium der Zauberei. – Und da ist noch eine, mit der du dich nicht abgeben darfst, wenn es dein Wille ist, das Gute zu tun: Alchemie. Ihre geheimnisvollen Experimente wurden einzig dazu erdacht, die Leute zu blenden. Ich selbst hab sie ausgeheckt . . .

Zwar hat sie viel in Erfahrung gebracht, kennt sich aus auf dem Feld dieser Welt, doch sie ist erfahren genug um zu wissen, was sie nicht leisten kann. Deshalb räumt sie stellvertretend für alle kognitiven Kräfte, denen *Will* bisher begegnet ist, ein, dass sie ihn zwar auf den Weg zu *Wissen* führen kann, dass es aber andere Kräfte sein werden, mit denen er ihn – falls er es schafft – vollendet. *Erfahrenheit* ist es auch, die als Erste zu ihm von der Liebe spricht: ***„Wenn du Gute Tat finden willst“***, sagt sie ihm, ***„musst du lieben.“***

Können wir würdigen, was wir nicht fassen? *Will* jedenfalls erweist sich als taub für ihren Rat. Er stürmt auf und davon, um sich *Wissen* voll Ungeduld entgegen zu werfen. Vergessen ist Demut, die ihn gerade noch vor *Erfahrenheit* auf die Knie zwang. Immer noch tatenlos, beschuldigt er alle, verliert sich anmaßend und streitsüchtig in jedem Disput und widersetzt sich der Belehrung durch *Wissen* am Ende so hochnäsig und arrogant, dass er vor die Tür gesetzt wird.

„Vorwitz heuchelt Wissenseifer“[*] sagt Augustinus. Wer, wenn nicht *Erfahrenheit* und *Wissen*, wüssten darüber Bescheid? Der Weg zu Wahrheit ist dem unmöglich, der sich von der Lüge nicht trennen kann, auch und vor allem von der Lüge über sich selbst. So trägt der Mensch neben dem Zeugnis seiner Sterblichkeit und Sünde auch das „Zeugnis, dass du [Gott] den Stolzen widerstehst“[♦]. Diesen göttlichen Widerstand erfährt nun auch *Will*.

Erschöpft und entrüstet – auch ratlos – fällt er *Fortuna* in die Arme. Sie gaukelt ihm vor, wonach er sich sehnt: Vollkommenheit, Liebe (cupiditas) und Macht. Hatte er sich selbst den Weg zur guten Tat über das Wissen durch Stolz und Ungeduld versperrt, so erweist sich auch die Hingabe an Fortuna als Sackgasse, die ihn wertvolle Jahre kostet: Der Weg der Lustbarkeit erfüllt sich nie.

Erst im Alter, als ihm Schönheit und Kraft seines Körpers nicht mehr zur Verfügung stehen, hat er plötzlich ein Auge für die *Natur*, sieht ihre Schönheit und Größe und entdeckt in ihr die Macht und Kraft ihres Schöpfers.

STIMME DER NATUR: Fühlst du mich, Will? Spürst du die Wärme? Hast du Augen für meinen Glanz? – Lauschst du dem Rauschen? Hörst du, wie’s plätschert und sprudelt in mir? – Hast du mein Toben erlebt? – Schau nur, wie blitzschnell ich schwimme, wie ich mich kraftvoll schwinge, wie mein buntes Gefieder flattert vor dir und den Blüten und Bäumen so leuchtend und zart!
WILL *(schlägt die Augen auf)**: Bist du – Natur?***
STIMME DER NATUR: Psst! – Horch auf mein Piepsen, mein Pfeifen! Hörst du, wie ich zwitschern und schnattern kann? – Kennst du mein Zischen? – *(Scherzhaft)**: Hab ich dich***

[*] Aurelius Augustinus „Bekenntnisse“, Buch 2, VI; Übers. ins Deutsche v. Joseph Bernhart
[♦] ib., Buch 1, I

schon mit meinem Brüllen erschreckt? – *(Sanft)****: Beachte die Wunder auf dieser Welt! – Suche, sammle, vermehre dein Wissen! Und in der Liebe zu Seinem Geschöpf entdecke die Liebe zum Schöpfer in dir!***[♣]

Wunderbar ist dieser Augenblick und findet seine Fortsetzung, als *Will* auf *Anima* trifft, seine Seele. Im Gespräch mit ihr taucht er gleichsam in seine innere Landschaft ein. Doch vorher nimmt er – entkräftet und vollkommen zurück geworfen auf sich selbst – endlich eine Qualität in sich wahr, die er bisher nicht beachtet hat: *Vorstellung*. ***„Hast du nun endlich gefunden, was Gut ist?“***[♣] fragt er ihn:

VORSTELLUNG: Konntest ja keine Belehrung ertragen, damals! Nun weißt du nicht, was Wissen dir hätte sagen wollen. – Hättest du Einsicht als deinen Führer geduldet, so hättest du auch begriffen, was man dich lehrt. Weil du dich widersetzt hast, Will, bist du allein . . .
WILL *(schaut an ihm hoch)****: Wer bist du?***
VORSTELLUNG: Vorstellung bin ich, dein innerer Blick. Seit fünfundvierzig Jahren bin ich nun hinter dir her. Wie oft hab ich dich aufgescheucht, damit du endlich die Zeit bedenkst, die du verplempert hast, und die wenige, die dir noch bleibt. Dass du dich besserst, will ich, bevor dir die Kraft dazu schwindet; denn im Alter lässt sich Verzicht nur mühsam ertragen, und Reue und Bußgebet lasten schwer.

Mit *Vorstellung* lenkt *Will* nun erstmals seinen Blick – selbstkritisch, aber nicht ohne Humor – in sich hinein. Sanft erscheint auf einmal der rastlos streitbare Disputant, der gierige Schwelger; und wieder stellt sich *Demut* ein.

*

Demut schafft Raum für *Gewissen*.

Mit ihm – *Gewissen* – gewinnt das Stück eine neue Dimension, denn mit *Gewissen* kann sich der Mensch die moralische Beurteilung seiner Handlung erschließen, mit ihm stellt er sich einer anderen, übergeordneten Instanz zur Beurteilung vor.

Gewissen kann nun zum Gastmahl laden. Auch *Will* darf kommen, jedoch nicht als Ehrengast. Mit *Geduld* darf er sitzen – am Rand. Beim Blick in sein inneres Haus kann *Will* nun mit Hilfe von *Gewissen* eine Qualität wie *Wissen*, die ihm in der Vergangenheit so große Schwierigkeiten bereitet hat, neu einordnen und: Seit dem Auftritt von *Gewissen* ist sein Weg nicht mehr ausschließlich von kognitiven Qualitäten bestimmt.

Nicht leicht war dieser Weg bis hierher: Am Anfang stand *Vernunft* und sprach ein hartes und mahnendes Wort. Doch was mit Hilfe von *Gedanke* und *Einsicht*, durch *Erfahrenheit* und *Wissen* wie auch durch das Eingreifen von *Vorstellung* zustande kam, erscheint bei genauer Betrachtung doch nicht mehr als eine klare Abgrenzung zum „Höllenschlund“: Eine Gesellschaft aufgeklärter Menschen ist entstanden, die sich durch Gesetz und Form vor dem Abgleiten in die Anarchie bewahrt. In ihrem Verhältnis, ja in einer Annäherung an die „göttliche Burg“ allerdings, hat sie sich noch nicht definiert. Aus christlicher Sicht, scheint es, hält eine solche Gesellschaft den Rastplatz schon für das Ziel. Denn der christliche Gott ist seiner Natur nach Gott (natura deus). Seine Schöpferkraft, Wahrheit und Liebe leben in Ihm wie auch in den Geschöpfen, die Er erschaffen hat nach Seinem Bild. In diesen Qualitäten sind Gott und Mensch miteinander verwandt; in ihnen können sie sich aufeinander zu bewegen. In ihnen sind sie im Fall Seiner Gnade vereint.

[♣] DER PFLÜGER, Akt III, Szene 3
[♣] DER PFLÜGER, Akt III, Szene 3

Will weiß längst, dass der Weg weiter geht, war er doch träumend Zeuge vom nächsten, entscheidenden Schritt: Ein Sprung eher, ein Sturz – vom PFLÜGER gewagt. Damit hat er sich ausgeliefert an eine Liebe, die so mächtig ist, dass sie jede menschliche Vorstellungskraft übersteigt. –

Hatten bisher *Vernunft*, *Gedanke*, *Einsicht*, *Erfahrenheit*, *Wissen* und *Vorstellung* zu *Will* gesprochen, so hat von nun an *Gewissen* das Wort. Doch wenn er spricht, ist es mehr als nur Rede und Rat: Wenn *Gewissen* spricht, legt er Zeugnis ab, das heißt, seine Rede ist – Tat. Ein Beispiel:

***„Wem gehören denn Silber und Gold?“*[*]*,** hatte *Will* am Anfang seines Traumes gefragt, als er es blinken sah in den Händen der Menschen auf dem Marktplatz der Welt.

Was sich darauf hin enthüllt, ist eines jener prachtvollen Bilder, wie sie uns aus dem späten Mittelalter entgegen leuchten. Gold schimmernd und glänzend bunt, episodenhaft, minutiös und doch verwoben zu einem einzigen, großen Abbild menschlicher Interaktion:

Münze schreitet aus dem Abgrund herauf, eine zur Hochzeit geschmückte Maid. Sie will sich mit *Betrug* vermählen. Alles ist vorbereitet, aber es gibt Protest. Das verhandelte Für und Wider lässt erkennen, dass ihr Charakter bestimmt wird von dem Umgang, den sie sich wählt. Bleibt sie im gerechten System dieser Welt, dann ist sie Maß für Maß, das heißt verdienter Lohn für geleistete Arbeit; dann ist *Münze* von nobler Natur. Zeigt sie sich aber bereit, jedem zu Willen zu sein, entpuppt sie sich als Tochter von *Falschheit* und wird zum Symbol einer Welt, in der alles käuflich ist, sogar das Gesetz. Unmäßige Bestechungssummen treten an die Stelle von maßvollem Verdienst. Schmiergelder und unangemessene Geschenke für böse Tat bestimmen das Zusammenleben der Menschen an Stelle eines gerechten Lohnes für ehrliche Arbeit.

Großartig, grotesk, humorvoll und lächerlich sind die Figuren gezeichnet. Dem Träumer wie auch dem Zuschauer wird klar, dass es nicht so sehr darum geht, *Münze* in ihrer maßlosen Form als Bestechung von sich zu weisen, sondern dass, wer sie in ihrer Falschheit annimmt, sich selbst den Weg zum Guten versperrt.

Theologie schaltet sich ein, beklagt den geplanten Zusammenschluss von *Münze* und *Betrug* als anmaßende Herausforderung des wahren, von Gott für den Menschen geschaffenen Belohnungsprinzips, denn Er allein ist es, der den Menschen durch Seine Gnade am Ende immer reichlicher entlohnt, als es der Mensch verdient. *Falschheit* dagegen nimmt gewalttätig von den Unschuldigen, um die, die Böses tun, damit zu überschütten.

Der Träumer erfährt, wie es gelingt, *Münze* zu isolieren: *Theologie* spricht wahr, und das Gesetz in der Person von *Lord Bürgerrecht* kann sich als Hüter von Wahrheit hier nicht widersetzen. Nur – *Theologie* kann zwar das Böse enthüllen; verhindern oder zerstören kann er es nicht. Die Gesellschaft bricht auf, um den Fall in London vor dem König zu klären. Die falschen Zeugen, die sich in den Zug einreihen, repräsentieren die Korruption dieser Welt.

Eingewoben in die Überlegungen über den Charakter von *Münze* aber zeigt sich schon ihre Tat. Zwar hört der Träumer die vorgetragenen Standpunkte der beiden Parteien, erfährt ihre Interessen und lernt von ihren Erfahrungen, zugleich aber erlebt er *Münzes* schamlose Beichte und wie sie sich jeden, der sich nicht einer höheren Gerechtigkeit verpflichtet fühlt, mit Erpressen und Schmieren gefügig macht. Bei aller Buntheit, die der Leser und Zuschauer genießen mag, bei aller Vielfalt der Argumente, aller Verlockung und Schmeichelei, allem Spaß an List und Geschick: Es geht um Wahrheit. Und so verstummt aller Tumult. Der Glanz blendet, die Farben verwirren nicht mehr. Der Platz wird weit: *Gewissen* kniet vor dem König. Kniend, aber unbeugsam, tut er die Wahrheit kund und zeugt damit von der Macht eines Gottes, der sich nicht täuschen lässt.

*

[*] DER PFLÜGER, Akt I, Szene 1

Will ist alt geworden und klapprig, hat seinen Weg mit *Geduld* und *Gewissen* gemacht, verspottet und für verrückt erklärt von den Anderen auf dem weiten Feld dieser Welt. Noch immer hat er nicht gefunden, weiß aber nun, dass es *Liebe* ist, die ihm fehlt. *Liebe*, göttliche Wahrheit in ihrer letzten Konsequenz; *Liebe*, die mehr gibt, als sie erhält und damit das weltlich gerechte „Maß für Maß" übersteigt. Kann man geben, wenn man nichts hat? Kann einer mehr geben, als er erhält, wenn er nur Wille ist? Immer noch sucht *Will* draußen, erkennt nicht den Reichtum, den er in sich trägt. Anima ist es, die *Will* seine Kräfte zeigt. Erst aus dem beglückenden Bewusstsein seiner reichen Möglichkeiten heraus, kann er lieben; hat plötzlich auch Augen für den Baum der *Liebe*, der in ihm wächst und gepflegt wird von PETER DEM PFLÜGER. Strahlend und in Entfaltung erlebt er nun den Schatz in sich selbst. ***„Nach eingehender Prüfung aller Dinge von Wert hat Wahrheit sich als das Beste erwiesen; ein Juwel, so kostbar wie unser Herr selbst"***[*], wurde ihm am Anfang seiner Traumwallfahrt gesagt. Endlich ist die Kehrung nach innen erreicht. Gleichzeitig sieht er durch *Liebe* nun selbst den Weg zur Gnade, Gottes übermäßiger Belohnung. Auch er wird nun auf der Welt mehr geben können, als er empfängt. Nun kann er uns auch seinen Namen nennen: ***„Den Langen Will nennen sie mich***."[♣] Den langen Willen fügen wir hinzu, den Willen, der durchgehalten hat und der sich nun bald – wie *Einsicht* es ihm vor langer Zeit geraten hat – vor dem Besten beugt.

Nur Gott ist die Wahrheit, sagt ihm Anima. Nur Gott kennt die Wahrheit. Nur Er schaut in dein Herz. Deshalb gründe dich nicht auf Scheinheiligkeit und Schmeichelei. Lass' dich auch nicht von der Scheinheiligkeit anderer verführen!

Nun begreift *Will* diesen Schatz, den Gott, sein Schöpfer, ihm ins Herz gelegt hat. Ein Leben lang hat er draußen gesucht, was er längst in sich trug und was er hätte pflegen müssen, um es zu besitzen.

Wie von selbst löst sich jetzt in ihm alle Schwäche auf in der Glaubenskraft. Die Arkade weitet sich zur Krypta. Ein Mann – es ist *Glaube* – sitzt zwischen den Säulen auf einem Stein. Indem er zu ihm vom Wesen des dreieinigen Gottes spricht, in dem sich Macht, Wahrheit und Liebe durchdringen, weist er auch *Will* den Weg aus dem friedlichen Bürokratismus einer sich auf vernünftige Verhaltensweisen gründenden Gesellschaft heraus und in ein Leben hinein, an dessen Ende sich das Geschöpf mit der Macht und Wahrheit und Liebe seines gnädigen Schöpfers vereinen kann.

GLAUBE: Die Göttliche Dreieinigkeit . . .: Schöpfer der Erste. Erhabenheit besitzt Er und Macht. – Der Zweite: Wahrheit; hütet die Weisheit des Vaters; auch Er ohne Anfang; Licht für alles, was lebt. – Tröster der Dritte und Quelle aller Glückseligkeit: Heiliger Geist. – Was einer von ihnen schafft, bewirken sie alle; dennoch handelt jeder nach seinem eigenen Klang. – *(Leise):* ***So sah ich Ihn – damals in der Mittagsglut unter meinem schattigen Zelt. Ich stand auf und beugte mich tief, grüßte Ihn mit Ehrfurcht und bot Ihm mein Bestes zu Seiner Bewirtung. Doch die ganze Zeit schien es mir, als wären sie Drei*** *(lächelt versunken)****. – Ich wusch und trocknete ihnen die Füße, und sie aßen mit mir – Milchbrot und Kalb – und hörten meine Gedanken.*** *(Leiser, wie aus der Ferne):* ***Seitdem hat es Zeichen unserer Freundschaft gegeben*** *(seufzt)****. Das mit Isaak war das Schwerste. – Und dann, als ich Ismael beschnitt und mich selbst und jeden Mann in meinem Stamm. Was Er verlangte, ich hab es für unsere Freundschaft getan – stets in der Hoffnung, dass auch Er Sein Versprechen hält. Nicht allein für Land und Besitz hab ich's getan, Will, oder für das Ewige Leben – nein, ich hoffe auf mehr, viel mehr: Dass Er uns unsere Sünden vergibt,***

[*] DER PFLÜGER, Akt I, Szene 1

[♣] ib., AKT V, Szene 1

wenn wir Ihn bitten *(erhebt sich)**. Ich habe für Ihn geopfert, Ihm mit Brot und Wein meine Verehrung gezeigt*** *(legt die Hand auf den Stein)**. Grundstein des Glaubens nannte Er mich, des Glaubens an Ihn, der uns alle erretten wird. So war ich Sein Herold auf dieser Welt – und in der Hölle. Ich habe so viele Seelen getröstet, die im Elend sitzen und warten, dass Er nun kommt. –*** *(Er schaut Will an.)* ***Deshalb suche ich Ihn.***[*]

Nun enthüllt sich das Ende des Weges, der für *Will* einst mit dem Drang nach Veränderung und den mahnenden Worten von *Vernunft* begann. Dass er ihn im Anspruch an seine Göttlichkeit geht, weist *Will* genau so als Geschöpf seines Schöpfers aus wie die Tatsache, dass er ihn ohne Seine Gnade niemals vollenden kann.

In Abraham hat *Will* den Glauben getroffen, der sich bewiesen hat. In der Gestalt des Barmherzigen Samariters begegnet er bald darauf der göttlichen Liebe, die handelt und keine Worte macht. Vor ihm, dem Samariter, der die Züge des PFLÜGERS trägt, geht *Will* in die Knie: „***Lass mich dein Diener sein, Herr!***“[♣] bittet er, denn er hat Jesus in der Gestalt des furchtlos helfenden PFLÜGERS erkannt: *Will*, der Wille, beugt sich vor Gott.

Sanft kommt die Antwort, ruhig und ohne Hast: „***Ich danke dir, doch wirst du eher deinen Freund in mir finden als deinen Herrn.***“

*

Osternacht. Jubelgesang auf Erden – Worte allein reichen nicht aus. Staunen auch bei den Töchtern Gottes im Himmel: Christus ist „lorde of lyf“, Herr des Lebens, Herr der Liebe. Lieblosigkeit ist weder Gottes noch des Menschen Natur. Nur in der Liebe liegt die Schöpferkraft Gottes und Seiner Geschöpfe.

Christus hat seinen Weg vollendet.

Will hat es nicht. Aber er hat eine Vision: Im Jubel der Osternacht schleppt Christus blutüberströmt sein Kreuz an ihm vorbei. Und während Gnade herabströmt auf alle, kündigt Gottes Stimme schon den Antichrist an.

Der Triumph der Osternacht bildet den geistigen Höhepunkt des Spiels. Was sich anschließt, findet auf alltäglicher Ebene statt. Es geht um den Bau der Kirche. Sie soll Schutz gewähren, wenn der Antichrist kommt.

Gewissen leitet die Arbeit. Alles scheint voran zu gehen. Doch bei der frommsten Beschäftigung bringt *Stolz Gewissen* zu Fall – *Stolz*, mit dem der Sturz der Engel in die Gottesferne einmal begann.

Sind wir jemals mehr in Gefahr, als wenn wir meinen, vollkommen sicher zu sein? Zufrieden sitzt *Gewissen* mit den frommen Seelen in der Kirche beim Mahl. Nichts, meint er, könne ihnen passieren. Für einen Augenblick nur verschleiert sich sein selbstkritischer Blick, und schon stellt sich Selbstüberschätzung ein. *Wollust* ist da. *Trägheit* schleicht sich ein, und im Nu tauchen auch *Neid*, *Scheinheiligkeit* und *Habsucht* wieder auf.

Friede kann sich nicht durchsetzen. *Höflichkeit* lässt alle ein. Was hier zusammenbricht, ist das seelische Gefüge, sind alle Kräfte, die notwendig sind, damit die Seele im Guten bleibt. Am Ende hat *Scheinheiligkeit* alle zu Fall gebracht: „***Keiner kann sich erholen***“, klagt *Gewissen*, „***denn auch Zerknirschung liegt danieder, klagt nur und weint, hat keine Kraft mehr um zu bereuen***.“[♠] *Gewissen* muss erkennen, dass er weder zu Gott finden noch in Ihm bleiben kann ohne Ihn. Laut schreit er – und es scheint beides, Zusammenbruch und Aufbruch, zugleich: „***Erbarm dich, mein Gott!***“

---

[*] DER PFLÜGER, AKT V, Szene 2

[♣] ib.

[♠] ib., AKT V, Szene 7

Der Zusammenbruch von *Gewissen* hat mich lange bedrückt. Warum konnte der Weg nicht enden im Jubel der Osternacht? Ist es nicht das Ziel, nach dem wir uns sehnen? Endlichkeit streben wir an in all unseren Unternehmungen. Alles soll überschaubar sein, abgeschlossen, erreicht. Mit Stolz feiern wir dann den Abschluss, das Ziel. Betrügen wir uns mit Kurzfristigkeit, weil uns der lange Atem fehlt für den demütigen Weg in Gottes Unendlichkeit?

Der PFLÜGER will seine Zuschauer nicht zu einem Ende verführen. Zwar konnten die Pilger ihm auf dem Weg zu Wahrheit nicht folgen, doch *Will* tat es in seinem Traum. Ihm wiederum schlossen sich die Zuschauer an. Am Anfang stehen sie nun alle mit *Gewissen*, der die Trümmer der *Kirche* verlässt.

Der PFLÜGER wartet. In der Ferne pflügt er sein Feld, diesen halben Acker, der ihre Seele ist. Nun kennen wir ihn, den bescheidenen Ackersmann, der alle, wenn sie nur wollen, auf den Pilgerweg zu Wahrheit führt mit dem Grundsatz der Liebe. Wir kennen seine Verantwortlichkeit, konnten ihn wachsen sehen in Geduld, Mäßigung, Wahrheit, im Glauben und in der Liebe. *Wills* Wallfahrt – und unsere – fängt gerade erst an.

*

Natürlich habe ich mich gefragt, ob das Stück Zuschauer findet. Ein Mensch trägt Sorge um seine Seele; sorgt sich vor allem anderen um sein Heil. Erschüttert das heute noch?

Ist es uns inzwischen zu langweilig geworden, nach Regel und Weisung zu leben?

Verbirgt sich hinter unserem Lächeln vielleicht – Stolz? Ist es Ignoranz, die uns den Kopf schütteln lässt?

Langatmig mögen uns die Monologe von *Einsicht* oder *Erfahrenheit* vielleicht erscheinen, doch sie sorgen für Ruhe auf unserem Weg. Sie stehen für Standpunkte.

Haben wir Ruhe für Standpunkte?

Können wir noch gehen auf diesem Pilgerpfad mit seinen Abbrüchen und Umwegen, oder haben wir uns inzwischen aufs Ankommen spezialisiert?

Und überhaupt: Wollen wir eigentlich noch gehen auf diesem Weg, der unser Leben ist? Oder lassen wir uns viel lieber treiben – die Zeit vertreiben, um nicht mehr denken zu müssen? Haben uns nicht auch Propaganda und Werbung längst von jeder Entscheidung befreit? Wie hatte doch Albert Einstein einmal sinniert: „Um ein tadelloses Mitglied einer Schafherde sein zu können, muss man vor allem ein Schaf sein."

Aus heutiger Sicht mögen wir manches ablehnen, was *Will* erfahren hat in seinem Traum. Doch die Grundfragen haben wir, denke ich, auch gut sechshundert Jahre nach Langland noch nicht gelöst: Immer noch hat die Art, unser Zusammenleben mit Geld zu gestalten, dieselbe Tod bringende Kraft; und wir unterwerfen uns ihr. Noch immer ist das Feld mit den vielen Menschen eine durch kurzfristige Interessen verknüpfte Welt.

Es scheint nichts zu geben, was unser Verlangen, diese Welt zu unserem Vorteil zu formen, auf Dauer aufhalten kann. Je mehr Macht wir uns aber verschaffen um zu manipulieren, desto weniger können wir so bewährte Begleiter wie *Einsicht* und *Erfahrenheit* ignorieren. Und je mehr Möglichkeiten wir vor einer Handlung bedenken müssen, umso schwerer wird der Entscheid. Mehr denn je kommt es deshalb, so meine ich, auf Fähigkeiten wie *Wissen*, *Geduld* und *Gewissen* an.

Vielleicht stehen wir befremdet angesichts der Sorge, die damals dem Heil der Seele galt. Vielleicht wenden wir uns ab, wenn wir den Raubbau von Bodenschätzen, die Verschwendung von Nahrung für Körper und Seele, wenn wir die Vergeudung unserer Lebenszeit plötzlich am Pranger entdecken. Vielleicht schütteln wir den Kopf über das Elend der Armen und die damals übliche soziale Empfindungslosigkeit. Aber können wir uns dem ehrlichen Ringen entziehen, mit dem der Träumer sich den Ausweg zur Wahrheit sucht, sich zu befreien versucht aus diesem verworrenen Netz aus Angst, Tradition, Autorität und

Haltlosigkeit? Ist es vernünftig, wenn wir die Augen vor dem Bild des PFLÜGERS schließen, der ohne Ende für alle sorgt – sei es für das körperliche Überleben, sei es für das Gedeihen ihrer seelischen Kraft; dieses PFLÜGERS, der sich befreien konnte von Sünde, seine Freiheit zur Mäßigung nutzt und sie hingibt an einen Gott, der ihm geholfen hat und dem er vertraut?

Wenn uns das Stück verdeutlicht, woher wir in unserer geistigen Geschichte kommen; wenn es uns klar macht, wo immer noch unsere Probleme sind; wenn es uns zeigt, was wir zu unserem Fortschritt abgelegt haben und was zu unserem Nachteil verbannt, dann – denke ich – hat DER PFLÜGER in unserer Zeit eine berechtigte Existenz.